

»Hinter dem Ozean liegt nicht das Paradies, sondern der Tod«

Von kolonialen Phantasien zur dekolonialen Schwermut bei Joseph von Eichendorff und Christoph Hein

Raluca A. Rădulescu

Abstract *The article examines the literary representations of the journey to the transoceanic paradise in Joseph von Eichendorff's novella *Eine Meerfahrt* (1836) and Christoph Hein's *Kein Seeweg nach Indien* (1990). The precondition to reaching it is the border crossing, which causes tensions and conflicts, and also leads to negotiation and reevaluation processes of the self and the other. By conducting a postcolonial reading, the study pursues two essential aspects: firstly, the way in which a romantic respectively a postmodern text critically respond to the political, historical, cultural and aesthetic discourses of their respective times. And secondly, how this confrontation is being literary staged in these texts. In this sense, it will be shown that a poetics of the transgressive is inherent to both novellas, which aims not only at a geographical, ideological and cultural, but also at a literary border crossing.*

Keywords: *postcolonial studies; sea fiction; border crossing; Joseph von Eichendorff; Christoph Hein*

1. Einstieg

1.1 Das Meer als ambivalenter Erkenntnisraum. Paradiese hinter dem Ozean und die Narrative des Unkommens

In *Das Prinzip Hoffnung* bezeichnet Ernst Bloch Eldorado und Eden als geographische Utopien, indem er zugleich auf die »Gefahr des Unkommens« hinweist (Bloch 1959: 873). Dem Wanderer ist das Verirren unablässig und bewusst, nichtdestotrotz begibt er sich auf die Reise, die einen Prozess der Erfindung und Entdeckung voraussetzt. Zumal wenn man die impulsgebenden Wunschvorstellungen berücksichtigt, so wird dabei ein Denkvorgang in Gang gesetzt, in dem die Einbildungskraft Topographien als Projektionen der eigenen Träume entwerfen lässt. Der Reisende

konstruiert das zu betretende Neuland als Gegenstand seiner sozial, wirtschaftlich, politisch bedingten Unternehmen: »Die Erde in der Ferne wird«, so Bloch, »indisch, hinter dem Gewohnten geht sie phantastisch auf. Das Segel befreit vom Festland, die Hochsee wird dadurch befahrbar. Nicht nur erfunden soll werden, auch entdeckt, ein äußerst stoffhaltiger Traum schlicht nun dazu aus.« (Ebd.: 874) Diesem Spiel von Erfinden und Entdecken, das auch die Eigenart der geographischen Hoffnung ausmachen soll, spricht er das utopische Denken zu, ohne die das tapfere Unternehmen nicht möglich wäre, und nennt als Protagonisten Leitfiguren der Grenzüberschreitung wie Odysseus als Vorfahren von Kolumbus, Faust, Hamlet und Don Quijote. (Ebd.: 874, 880, 1205)

Dabei bietet sich der maritime Raum in der Weltgeschichte und -literatur als exemplarischer Topos menschlicher Unternehmungen an, die dem Erkenntnisdrang entstammen und Abenteuer und Gefahren riskieren und die Grenzen des Bekannten und Heimlichen forcieren. Das Meer als Zwischenraum zwischen Europa und Außereuropa hat schon seit der Neuzeit die europäische Geschichte geprägt. Fahrten auf hoher See boten den Anlass, sowohl Trennung- als auch Verbindungslinien zwischen Kontinenten, Zivilisationen und Kulturen zu erfahren, und ließen die Ambivalenz des Raums Meer mit seiner Brückenfunktion und gleichzeitig seinem Konfliktpotential erkennen.

In der deutschsprachigen Literaturwissenschaft wurden das Thema See(fahrt) und seine entsprechende kulturelle wie textinterne Metaphorik nicht systematisch und eher marginal untersucht. Ihr kommt sowohl auf Handlungsebene als auch thematisch-motivisch eine historische und symbolische Qualität als transgressive Grunderfahrung und transgressiver Topos zu, die bis jetzt in der Forschung noch nicht hervorgehoben wurde. Wenn die Meerfahrt sowohl in ihrer Metaphorik als auch auf historisch-politischer Ebene Phänomene der Transgression veranschaulichen kann, so kommt der kolonialen Erfahrung eine ergänzende bzw. spezifizierende Funktion zu, indem sie die Werke im Hinblick auf Machtasymmetrien und kulturelle Unebenheiten strukturiert. Im Prozess der Seefahrt werden historisch geprägte, aber auch ästhetisch inszenierte Grenzen und Identitätsdiskurse verhandelt, behauptet und relativiert.

1.2 Forschungsziele, Methode, Fragestellungen

Untersucht wird die Darstellung der Reise zum transozeanischen Wunschort El Dorado in zwei Texten von zeitlich weit entfernten Epochen. Dabei verfolge ich zwei wesentliche Aspekte: einmal die Art und Weise, wie die Werke – in der Romantik bzw. der Postmoderne – die politischen, historischen, kulturellen sowie ästhetischen Diskurse ihrer jeweiligen Zeit kritisch reproduzieren bzw. subversiv oder explizit in Frage stellen und sogar demontieren. Und zweitens, wie diese Auseinandersetzung in die poetische Textur einfließt. In diesem Sinne wird sich

zeigen, dass den beiden Novellen eine Poetik des Transgressiven innewohnt, die nicht nur auf eine geographische, ideologische und kulturelle, sondern auch auf eine literarische Grenzüberschreitung abzielt.

Um dies zu veranschaulichen nehme ich mir eine postkoloniale Lektüre vor, welche die Texte im Lichte der Delegitimierung von hegemonialen Machtdiskursen untersucht (vgl. Uerlings/Patrut 2012). Zu den Elementen einer postkolonialen Ästhetik, die auch für die hiesige Untersuchung relevant sind, gehören die Dekonstruktion kolonialer Diskurse, die Ad-Absurdum-Führung dichotomischer Konstrukte und die Selbstreflexion der metafiktionalen Repräsentation (Dunker 2012: 325). Dadurch weisen sie auf die Verschränkung von Geschichte und Fiktion, politisch-kultureller und poetischer Alterität (Uerlings 1997: 8) und die kritische Reflexion über hegemoniale nationalistische und eurozentristische Denkbilder hin.

Thematisch bedingt gehen von Eichendorff und Hein von der Rezeption des Kolumbus-Mythos und dessen legendären Reise aus, um sie schrittweise zu dekonstruieren und die Fahrten als unheroische Kolonialreisen und Parodien der Entdeckungs- und Eroberungsabenteuer ab der Frühen Neuzeit zu entlarven. Dieser kritische Umgang mit der kolonialen Geschichte Europas, aber auch mit kulturellen wie literarischen Topoi war zu Eichendorffs Zeit bei weitem nicht selbstverständlich und muss im Zusammenhang von historischen Phänomenen wie Auswanderung, Nationalismus, Imperialismus angesehen und gedeutet werden, was die bisherige Forschung nicht hinreichend berücksichtigt hat.

Dergleichen geschichtlichen Einbettung ist auch Heins koloniale Satire zu verdanken, in der die Kolumbus-Sage vor dem Hintergrund der politischen Krise nach der Wende rezipiert und im Kontext von Sozialismus, Diktatur, Kapitalismus, zwar unter anderen historischen Bedingungen, aber immerhin wie bei Eichendorff als Farce bloßgestellt wird. Diese Demontage von bejahenden kolonialen Mythen, Stereotypen, Utopien und Diskursen hat zur Folge, dass die Texte die koloniale Fahrt als gescheitertes Projekt inszenieren. Ästhetisch wird sie als enttäuschte Utopie und Irrfahrt dargestellt, ein Topos, der ab der Romantik Karriere macht und in der Moderne seine Apotheose erreicht, um dann von der Postmoderne als glänzende Dystopie übernommen zu werden. Diese Studie bietet in diesem Sinne auch einen Einblick in die Entwicklung von maritimen Topoi und Motive in der deutschen Literatur und leistet einen Beitrag zur Erforschung der deutschen Seefahrt-Narrative.

2. Das El Dorado als Utopie und ihre Dekonstruktion in der Romantik. Joseph von Eichendorffs Novelle *Eine Meerfahrt* (1836)

2.1 Unheroische Romantik. Kolumbusfahrten und Auswanderung

»Es war im Jahre 1540, als das velencische Schiff ›Fortuna‹ die Linie passierte und nun in den Atlantischen Ozean hinausstach, der damals noch einem fabelhaften Wunderreiche glich, hinter dem Kolumbus kaum erst die blauen Bergesspitzen einer neuen Welt gezogen hatte.« (Eichendorff 1993: 357). So beginnt Eichendorffs Novelle und setzt eine fiktionale Logik fest, die mit der historischen Realität nicht übereinstimmt, denn um das erwähnte Jahr hatten Spanier und Portugiesen große Teile von Mittel- und Südamerika bereits entdeckt und besiedelt, und »die Linie passierte« bedeutete vom 18. bis zum 19. Jahrhundert »über den Äquator fahren« (Koemann 2014: 205). Eichendorffs Text präsentiert sich somit im Sinne der romantischen Programmatik als Produkt der Imagination und als poetische Selbstreflexion, die eine eigene, autonome Welt schafft, welche die faktuale Geschichtlichkeit und ihre diskursive Repräsentation überschreitet und eine persönliche Deutung vorschlägt.

Bereits die Nachbarschaft von einem zeit- und raumlosen Begriff der »fabelhaften Wunderreiche« und des genauen geschichtlichen Bezugs auf Kolumbus verweist auf die damaligen kolonialen Schwärmereien, in deren Bann auch Eichendorffs Leser gezogen werden, und an deren Dekonstruktion der Text arbeiten wird. Denn schon von Anfang an wird romantische Sehnsucht nach fernen, wundersamen Gebieten durch die äußerst pragmatisch kaufmännisch-politisch ausgerichtete Absicht ausgeglichen bzw. relativiert. Sie »wollten mit Gewalt neue Länder entdecken« (Eichendorff 1993: 357), teilt der auktoriale Erzähler explizit mit, bereits nach wenigen Seiten erblicken die Matrosen Land und meinen, »es sei das reiche Indien, das unbekannte große Südland, das damals alle Abenteurer suchten.« (ebd.: 359) In der Tat schwärmen die Reisenden von einem El Dorado, einem Land mit »wilden Prinzessinnen auf goldenen Wagen« (ebd.: 360), einer imaginierten Geographie, anhand deren Eichendorff die Diskurse seiner Zeit in den Text einfließen lässt und kritisch in Frage stellt.

Um das Jahr 1830, als die Novelle entstand, war die Auswanderung der Deutschen nach Amerika ein soziales Phänomen mit hoher Brisanz, wobei das Land hinter dem Ozean in der Tat als Lösung für die schwierige wirtschaftliche Lage angesehen wurde. Hinzu kamen die vielfachen oft divergierenden Debatten um das Nationalprojekt, das möglicherweise auch durch die Machtstärkung Deutschlands durch Erwerb von Kolonien durchgeführt werden sollte (Bade 1994: 22, 25; Gründer 1999: 9–37). Migration, Kolonialismus und Imperialismus ließen also ein Netzwerk von Überzeugungen und Desideraten entstehen, das in der Novelle einen Niederschlag findet. In seinem Fragment-Gedicht *Die Auswanderer* schildert Eichendorff eine als Zeitsymptom erlebte Europamüdigkeit und die Sehnsucht nach Amerika, wobei das

Eldorado als klischiertes Wunschbild parodiert wird: »Europa, du falsche Kreatur!/ Man quält sich ab mit der Kultur, .../Vivat Amerika/Mit den vereinigten Provinzen,/ Wo die Einwohner alle Prinzen/Und alle Berge in Gold verhext,/Wo die Zigarre und der Pfeffer wächst! – « (Eichendorff 1957: 20–25) Das verheißungsvolle Land soll alles anbieten, was Europa bzw. Deutschland fehlt, d.h. nationale Einheit, Wohlhaben, Schätze und nicht zuletzt Kolonien, denn das ursprüngliche Land des Tabaks war der amerikanische Kontinent, das des Pfeffers Indien. Eichendorff verlegt auch hier das Gebiet der Reichtümer nach Indien, von dem Kolumbus bis zum Tod dachte, er habe es entdeckt (Columbus 1956: 310), und verbindet durch die exotischen Pflanzen Tabak und Pfeffer zwei kolonial befrachtete Topographien, die somit als Orte europäischen Begehrens dargestellt werden.

Damit schwingen koloniale Phantasien im Text in verkappter Form mit. In der Schrift *Zur Geschichte des Dramas* setzt der konservative Katholik Eichendorff der vergangenen Gloria Altspaniens ein Denkmal. Unmittelbar steht sie mit der Figur Kolumbus' und seinem kolonialen Unterfangen in Verbindung, die jedoch weniger als Behauptung imperialer Hegemonialität, sondern eher als Mittel zur Stärkung nationaler Einheit unter dem Obhut der Religion angesehen werden: das Kreuz steht für »Das Banner der Kirche und der nationalen Freiheit« (Eichendorff 1990: 660). In der Novelle *Eine Meerfahrt* wendet sich die kritische Haltung Eichendorffs gegen die Merkantilisierung und Ausbeutung der kolonialen Entdeckungen ab, die schließlich rein wirtschaftliche und politische Interessen von Kirche und Staat unterworfen waren. Dass der enttäuschte spanische Dichter nur in der Poesie Zuflucht findet und sie alleine als einzige Möglichkeit sah, die alte Würde seines Landes wiederherzustellen, stellt auch für den deutschen Romantiker eine Wahl dar, in der Nachfolge Schillers Geschichte ästhetisch zu verklären, sie aber von der Kritik nicht zu schonen:

ja selbst nach dem endlichen Sturze Granadas war die Eroberung von Amerika, ihrer eigentlichen Bedeutung nach, auch nur eine Fortsetzung jenes großartigen Kreuzzuges. Daher sehen wir, nachdem das übrige Europa schon längst in fahle Dämmerung verschwommen, die Hochebene Spaniens in Leben und Sinne noch immer vom Abendrot der scheidenden Romantik scharf und wunderbar beleuchtet; denn ein Krieg um die höchsten Interessen der Menschheit verwildert nicht, sondern hebt und kräftigt die Gemüter. Als aber der Erdgeist des Goldes den Kampf um Amerika säkularisiert, als nachher der ganz unpopuläre und daher stets argwöhnische Philipp II. die Kirche durch Inquisition in eine Polizeianstalt zu verwandeln versucht und mit dem Machiavellismus seiner Politik den Heldengeist der hochherzigen Nation nach außen gebunden hatte, flüchtete sich dieser Geist zur Poesie, um im Drama seiner alte Größe nachzuträumen. (Ebd.)

Die Kolonisierung Amerikas entartet durch die geschichtliche Entwicklung in Geldgier und kirchlich-staatliche Gewalttaten, deswegen treten Spanien und Amerika in der Novelle als Vexierbilder auf, die auf die Ambivalenz der ruhmreichen Vergangenheit bzw. Nationalphantasien hinweist. Kolumbus' Goldbesessenheit, der seine Reiseberichte wie ein roter Faden durchstreift, bestimmt auch hier den Handlungsstrang und den Plot. Hinzu kommt Eichendorffs gesteigerte Poetisierung und Fiktionalisierung, wobei die koloniale Seereise sich symbolisch über die Verbindung von Wasser und Geld als liquide Elemente maritimen Fortschritts definieren lässt. Durch die den Zeitdiskursen entsprechende Stereotypisierung der Eingeborenen sowie der Kolonisten werden koloniale Alteritäten konstruiert, welche die Goldgier und die Arroganz der Europäer als lächerlich entlarven:

Der König hatte unterdes gewinkt, einige Wilde traten mit großen Körben heran, der König griff mit beiden Händen hinein und schüttete auf einmal Platten, Körner und ganze Klumpen Goldes auf seine erstaunten Gäste aus, daß es lustig durcheinanderrollte. Da sah man in dem unverhofften Goldregen plötzlich ein Streiten und Jagen unter den Spaniern, jeder wollte alles haben, und je mehr sie lärmten und zankten, je mehr warf der König aus, ein spöttisches Lächeln zuckte um seinen Mund, daß seine weißen Zähne manchmal hervorblitzten wie bei einem Tiger. (Eichendorff 1993: 374)

2.2 Das koloniale Gewebe

Der Text verfolgt den steigenden Selbstbetrug und die allmähliche Desillusionierung der Reisenden, die sich zwar mit großen Hoffnungen aufs Meer begeben, letztendlich Amerika weder entdecken noch kolonisieren. Wobei der Hauptgrund des Scheiterns in der Geldgier liegt. Kolumbus' ursprüngliche Fahrt wird in Eichendorffs *Meerfahrt* als Vor- und Trugbild rezipiert, denn die spanischen Seeleute versuchen zwar, sie nachzuahmen, doch sie bleiben in ihren eigenen Verhältnissen und Dispositionen verfangen und fallen der kolonialen Begierde zum Opfer. Nicht umsonst wird in der Novelle mit zwei sich einander spiegelnden Meerfahrten gespielt, die ihrerseits Doppelgänger-Figuren oder verdoppelte Handlungen und Gestalten beinhalten, um auf verschiedene Ambivalenzen u.a. der menschlichen Natur (Hillach/Krabiel 1971: 157), hinzuweisen.

Wie sich aus der rückblendenden Erzählung herausstellt, wurde die Expedition Antonios und seiner Mannschaft bereits früher von einer anderen spanischen Kolonistengruppe vorausgedeutet und durchgeführt, und zwar mit ähnlichen Akteuren und unter ähnlichen Umständen. Es sind ähnliche Eingeborene und geldgierige Kolonisten. Antonio ist Don Diegos Neffe und Alma die Nichte der Königin: so zeichnen sich die Figuren durch Verwandtheit und Verwobenheit im Sinne ei-

ner großen romantischen Familie¹ aus und lassen das romantische übernationale, kosmopolitische Denken (Pikulik 2001: 110) bzw. das Programm des Universalismus und der Grenzüberschreitung (Burkhard 2010: 116) Erkennen. So sind die Verhältnisse zwischen Gestalten in eine geteilte, subjektiv geformte Geschichte² eingebettet, die Charaktere und Handlungen dementsprechend formt. Unbewusst werden die Figuren von diesen Begegnungen geprägt, so dass sie sich nicht mehr als feste Identitäten (Spanier und Eingeborene) beteiligen können, sondern als hybride Mosaikstücke in einem kolonialen Gewebe, das seine Gegenwart auch diesen gegenseitigen Durchdringungen verdankt. In der Tat erweisen sich die Spanier selbst als die Wilden und Barbaren, wie sie der zum Einsiedler gewordene Don Diego beschreibt: »alle blinden Elemente hielten Frieden hier seit dreißig Jahren in schöner Eintracht der Natur, und die ersten Christen, die ich wiedersehe, bringen Krieg, Empörung, Mord.« (Eichendorff 1993: 396)

2.3 Der gescheiterte Kolumbus

Im Text werden zwei hauptsächliche Meerfahrten beherbergt, obwohl der Titel nur auf eine einzige hinweist, was die Vermutung nahe legt, dass die zwei Geschichten letztendlich verschmelzen oder sich gegenseitig ablösen lassen, weil sie dieselbe Grunderfahrung beschreiben. Denn in ihrer Ganzheit betrachtet spiegeln sich die zwei Reisen ineinander bzw. weisen auf die Ambivalenz der kolonialen Seefahrten hin. Es ist Don Diegos chronologisch erster Reise, die mit seinem materiell-logistischen Scheitern, aber mit dem transzendenten Seelenheil endet, während sein Nefte Antonio sein Unterfangen wiederaufnimmt, zwar nicht mit kolonialen Absichten wie seine Mannschaft, sondern mit jugendhafter, frischer Neu- und Wissbegier und dem erklärten Vorhaben, auf seinen Onkel und seine wahre Heimat zu suchen, und welcher auf materieller Ebene ebenso scheitert und keine deutlichen Zeichen einer geistigen Erleuchtung aufweist.

Parallel zu der spannenden ersten Kolonialreise im Vordergrund verläuft die genauso konfliktreiche innere Odyssee der Helden zu sich selbst, in die »ferne schattige Heimat« (Eichendorff 1993: 326), die im Meeresgrunde oder in der Transzendenz zu verorten ist. Don Diego, der Protagonist einer früheren Kolonialfahrt, zu der die Novelle analeptisch Bezug nimmt, scheitert in seinem Versuch, das Land zu kolonisieren und somit »das wunderbare Eldorado zu entdecken« (Eichendorff 1993: 401), kehrt auch nicht nach Europa zurück, sondern wird zum Einsiedler und stellt

1 Eichendorff hat einen »lebendige[n] Föderativstaat der verschiedensten Völkerindividuen« im Sinne. In: *Erlebtes* (1970: 915).

2 Wobei Eichendorffs begriffliche Gegensatzpaare nicht Mythos und Geschichte, sondern Ichhaftigkeit und geschichtliche Objektivität sind. Vgl. Sengle 1952: 73.

letztendlich fest: »Das Eldorado liege auf dem großen Meere der Ewigkeit, es sei törricht, es unter den Wolken zu suchen.« (Ebd.) Das koloniale Unterfangen erweist sich also als närrische Sünde der Hybris und europäischer Überheblichkeit, was im Text auch als gescheiterter Versuch einer ebenfalls existentiellen Grenzüberschreitung codiert wird. Das Unkommen, das Nicht-Erreichen der Transzendenz werden durch den politischen Gewaltakt der Kolonisierungsabsichten gerechtfertigt. Derselbe Diego resigniert schwermütig: »Ich Tor, ich bildete mir ein, den Himmel zu erobern!« (Ebd.: 409) Die romantische Ferne ist in der Tat nie erreichbar (vgl. Nehring 1990: 47, 53).

Die von Schlegel in *Gespräch über die Poesie* beschriebene Grenzenlosigkeit als letzte Totalität und Grenzauflösung (Neumann 334, 339) wird als romantisches Projekt doppelhaft für ungültig erklärt. Einmal unterminiert das koloniale Unterfangen den geheimnisvollen Weg nach innen, der erzählerisch nur als Begleiterscheinung der Haupthandlung inszeniert wird. Andererseits bekennen die männlichen Helden das Scheitern der kolonialen Expedition und somit das Nicht-Finden sowohl des irdischen, als auch des seelischen El Dorado. Auf diese Weise arbeitet der Text an der Dekonstruierung und Destabilisierung (Lubbers 2004: 19) zeitgenössischer Diskurse und Stereotype, stellt aber auch subversiv-parodisch romantische Programmatik und tradierte literarische Klischees in Frage und avanciert somit zu einer »literarhistorischen Kontrafaktur« (Korte 1987: 89) und zur ironischen, »komischen Farce« (Schnyder 2000: 144).

3. Dekoloniale Resignation in Christoph Heins Novelle *Kein Seeweg nach Indien* (1990)

Mit seiner 1990 veröffentlichten Novelle *Kein Seeweg nach Indien* liefert Christoph Hein eine postmoderne Parabel, zwar nicht nur der Ereignisse nach der Wende, sondern auch derer im Zusammenhang mit dem Scheitern des sozialistischen Regimes in der DDR und den Staaten des ehemaligen Sowjetblocks. Mit ihrem Absturz wird das Ende von Utopien thematisiert und die Anamnese früherer Herrschafts- und Machtformen vollzogen, die für die Geburt des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkriegs, des Kalten Krieges sowie von Kolonialismus und Kapitalismus verantwortlich gemacht werden, denn, so Hein, »Geschichte ist immer ein Knäuel stattfindender Ereignisse, das vermittelt unendlich vieler Wurzeln mit der gesamten Vorgeschichte verbunden ist.« (Hein 1990a: 24)

3.1 Indien als Fluchtort und Raum der Utopie/Dystopie

Um zu Bloch zurückzukehren: in der Entdeckung Indiens sieht er die Verstärkung hellenistischer Staatsraum-Utopie, die später durch Amerika vervollständigt wurde (Bloch 1959: 567). Mit den thematischen Konstanten Flucht und Vertreibung (Hähnel-Mesnard 2009: 143) hatte vor allem die frühe DDR-Literatur gearbeitet. Im Zusammenhang der polemischen, polarisierenden Ost-West-Debatten nach der Wende sowie der ostdeutschen Trauerdiskurse entwickelt sich eine genauso problematische Wahrnehmung der räumlichen Alterität, die sich im Gegensatz zu den früheren Epochen aufgrund neuer historisch-sozialen Paradigmata durchsetzt. Ernährt wird sie von geschichtlichen Verstrickungen der letzten Jahrzehnte, in denen die Themen Gewalt und Totalitarismus frühere Hegemonialformen von Feudalismus, Absolutismus, Imperialismus und Kolonialismus durch Formen des Mißbrauchs, Freiheitsentzugs und der Unterdrückung wiederholten. Davon ausgehend entwickelte sich der postkoloniale Blick als kritisches Bewusstsein, das sich nicht nur mit expliziten Ausdrucksformen des Kolonialismus auseinandersetzte, sondern auch ähnliche, damit verwandte Gewalt- und Subalternationsformen mitberücksichtigte.

Tatsächlich sahen Schriftsteller in den kolonialen Expansionen der Europäer seit der Frühen Neuzeit sowie in der kolonialen Vergangenheit Indiens Ähnlichkeiten mit der von Nationalsozialismus, Holocaust, oder dem Kalten Krieg geprägten Gräuelt-Geschichte des Alten Kontinentes. Mit Recht behauptet Herbert Uerlings, dass in der DDR-Literatur die postkoloniale Wahrnehmung und Repräsentation des Anderen unter besonderen, eigenen Bedingungen erfolgt, die man bei der Untersuchung der Texte auch zu berücksichtigen habe (Uerlings 2020: 43).

Indien scheint auch hier das Codewort für die beschädigte Utopie zu sein, ein Land, welches der postkoloniale Blick, der nach der Wende die politischen Zusammenhänge und das emotionale Engagement revidiert, als verklärte Post-Utopie oder Utopie am Ende der sozialistischen Utopien neudeutet. Indem Indien bei Hein nicht erreicht wird und die Seereise mit der Heimfahrt ersetzt wird, mortifiziert der Text ältere Utopien und lässt möglicherweise Raum für andere Projekte offen, jedoch nicht in Übersee, sondern im eigenen Land.

3.2 Koloniales/sozialistisches Narren- und Gespensterschiff

Auf einem im Text explizit genannten Narrenschiff segeln auch die ausschließlich männlichen Gestalten in Christoph Heins Novelle in die Richtung einer »goldenen Insel« (Hein 1990b: 14) hinter dem Ozean, wo der Palmenstrand liegen soll. Man sucht »einen Weg nach Indien über das Meer« (ebd.: 13), und der erste Satz des Textes kündigt schon an, dass das Unterfangen bereits von Anbeginn zum Scheitern verurteilt werden soll. Wie Eichendorff rekurriert auch Hein auf den kolonialen Kolumbus-Urmythos und führt die vergeblichen Anstrengungen der Mannschaft, ein

bewusst falsches Ziel durch falsche Verfahren zu erreichen, ad absurdum. Bei Sebastian Brant zeichnete sich Narragonien als Produkt einer närrischen Einbildungskraft ab, und es ist eben diese fehlerhafte Konstruktion eines überlieferten, stereotypen Wunschbildes, welche nach Eichendorff auch Hein bloßstellt. Heins Reisenden, die sich als Narren und Träumer erweisen, werden wie bei Eichendorff zwischen El Dorado und Heimat zerrissen, wobei sie sich letztendlich für die zweite entscheiden müssen. Näher wird das ersehnte Paradies nicht beschrieben, hingegen durch knappe, pauschale Ausdrücke wie »Palmenstrand« (was im Text als ein floskelhaftes Leitmotiv wiederholt wird) oder »ein Festland, das mit allen Schätzen dieser Welt gesegnet werden soll« (ebd.: 15) bezeichnet. Das Indien-Bild dient nur als Bezug auf die Kolumbusfahrt und den Reichtumstopos und Gegenstand des kolonialen Begehrens, sonst fehlen nähere Elemente, die das Land individualisieren sollen. Die Novelle kombiniert auf postmoderne Weise intertextuelle Bezüge auf ältere literarische Motive und Topoi mit neueren klischierten Paradies-Vorstellungen auf Werbe-, Zeitungsbildern und in Reisebüro-Katalogen.

Dass dieses Eden nicht als transzendenter Erfüllungsort, sondern als merkan tiles oder bloß sinnliches, touristisches Eldorado inszeniert wird, demontiert das Vorbild der romantischen Reise, die romantische Sehnsucht nach Entgrenzung wird durch die Entidealisierung der Ferne und die »leere Unendlichkeit« (Koschorke 1990) ersetzt, was letztendlich auch der Eremit Don Diego und die vernünftigen *Fortuna*-Matrosen bekennen. Als den Schiffsleuten immer deutlicher wird, dass das Paradies hinter dem Ozean unerreichbar ist, verschwimmen die Grenzen zwischen dem grauen Meer und dem Horizont; die »endlose Ferne« (Hein 1990b: 15) scheint das Schiff zu verschlingen, die Reise erweist sich als eine »unendliche Fahrt« (Frank 1979). So wohnt dem Umherirren auf See eine Kreis-Bewegung vor leeren Horizonten (Meyer-Gosau 1991: 277f.) inne, das sozialistische Geisterschiff mit dem Großen Kapitän am Mast, vermutlich dem in Terror entarteten Geist aller sozialistischen Länder in Mittel- und Osteuropa, segelt chaotisch auf der Suche von gehaltlosen Einbildungen, die zu ideologischen Gespenstern werden. Mit der Heimkehr beginnt das Ende eines »fatalen und verbrecherischen Irrwegs oder das Ende einer sozialistischen Alternative« (Hein 1990a: 23), welches das Scheitern eines diesseits orientierten transzendentalen Denkens (Kiewitz 1995: 286) und der ideologischen Utopie besiegelt. Die Konservierung, Abkapselung (vgl. Emmerich 1991: 239) und Erstarrung der Utopie in diesem maritimen Projekt trägt dazu bei, dass das Boot sich in ein Totenschiff verwandelt und der Text zu einer Farce auf die Utopie (Heukenkamp 1991: 191) wird.

Worin liegen aber die Gründe, dass diese Fahrt von Anfang an scheitern soll? Zunächst einmal in der närrischen Ziellegung, dann in der Sündhaftigkeit der närrischen Mannschaft, die sich von dem Großen Kapitän blind leiten lässt und ihm gehorcht. Wenn manche von ihnen erkennen, dass der Kurs falsch ist oder dass das Paradies nicht zu erreichen ist, wird ihnen mit dem Tod gedroht; »Das Para-

dies oder der Tod« (Hein 1990b: 14) wird im Text zu einer Sentenz, die die Absurdität der Macht- und Unterdrückungsmechanismen entlarvt. Das Schiff erweist sich als Schauplatz von vielfachen Aushandlungen von individueller wie kollektiver Freiheit und Glück, wobei das Verhältnis zwischen Machthabern und Einzelnen immer asymmetrischer wird. Gedeutet wurde die Novelle als eine Allegorie zur Geschichte der DDR oder als Wendezeit-Parabel (Mazumdar 2008: 237f.). Ursprünglich 1990 unter dem Titel *No Sea Route to India* in der New Yorker Zeitschrift *Time* veröffentlicht, wendete sich die erste Fassung an das amerikanische Publikum und machte auf das Scheitern des sozialistischen Projekts aufmerksam (ebd.: 239).

3.3 Postkoloniale postmoderne Metageschichte

Wichtiger erscheint mir darüber hinaus die komplexe Verschränkung von Zeiterrscheinungen und -diskursen, mit denen der Text historisch-kritisch sowie ästhetisch-poetologisch umgeht. Dass Hein die politischen Ereignisse als koloniale Parabel und humanistisch-antike Narrenodyssee und platonische Staatsschiffsreise tarnt, legt davon Zeugnis ab, wie postmoderne Literatur eine historiographische Metafiktion (Hutcheon 2004: 93) schreibt. Sozialismus, Kapitalismus und Kolonialismus werden als hegemoniale Machtinstanzen und Auslöser von willkürlicher Gewaltausübung angeprangert. An der Darstellung von Diktatur und Terror entlarvt der Text Herrschaftsverhältnisse, die nicht nur für die sozialistische DDR-Zeit bezeichnend waren, sondern welche auch auf totalitäre Regimes einschließlich der NS-Praktiken hinweisen können. Vor allem mit dem subtil ironischen Schlusssatz, dass man zum Leben und zum Schreiben Liebe und Erfahrungen braucht, möchte die Novelle dem Menschlichen ein Denkmal setzen, das an solchen Unterwürfigkeitsprozessen verletzt wird.

Vor allem Postkolonialismus als Wahrnehmung und Herangehen eines historischen Phänomens geht mit der Postmoderne als Zeitgeist und vor allem als künstlerische Ausdrucksform nicht nur unter dem Gesichtspunkt einer antikanonischen, revisionistischen Abrechnung mit der Vergangenheit und ihren Narrativen einher. Die dezentralisierende Tendenz (Dubiel 2007: 95) nimmt nicht nur Geschichte, sondern auch ihre Fiktionalisierung ins Visier. Der Text arbeitet an der Demontage von sozialistischen, kapitalistischen und kolonialen Utopien und setzt ideologische Dekonstruktion ein als ein Mittel, die Staatsmechanismen zu unterminieren (Robinson 1999: xiii). Eldorado erweist sich als Dystopie, Schwermut und Resignation gehören zum Grundton.

Wenn Eichendorff ganz subtil und fast beiläufig eine der Hauptgestalten, den Studenten Antonio nicht nur als Schiffsreisenden und potentiellen Kolonisten, sondern auch als Schreiber und Wissenschaftler-Botaniker auftreten lässt – z.B.: »er zog heimlich seine Schreibtafel hervor, um den kostbaren Schatz von Inschriften und Bilderzeichen« (Eichendorff 1993: 361) zu erkunden –, so entsteht bei Hein die

Figur eines Chronisten, der die erzählten Ereignisse metafiktional, selbstreferentiell noch einmal reflektiert. Auch am Ende von Heins Text ragt diese kollektive Gestalt der Schreiber und Chronisten aus der Masse der Offiziere und einfachen Matrosen hervor. Sie nehmen alles auf, was auf dem Schiff samt Missbräuchen und Missetaten geschieht, um die Unruhe und das Misstrauen wach zu halten. Es ist diese kritische, anti-hegemoniale Stimme, welche der Autor ihnen anvertraut und wodurch der Text auch poetologisch auf sich selbst rekurriert.

4. Ausblick

Die Kolonialfahrten erweisen sich in den beiden Texten als »anti-conquest narratives« (Pratt 1992: 39) und Narrenschifffahrten, die das antike Motiv des Staatschiffes wieder aufgreifen und auf die Gegenwartsverhältnisse bezieht. Bei Eichendorff wird durch das Scheitern der kolonialen Reise der Mythos der Restauration demonstriert, der Text inszeniert die Eroberungsversuche des imperialen Spaniens als ein aus der Sicht des 19. Jahrhunderts misslungenes Unternehmen, alte feudal-hegemoniale Machtansprüche wieder in Kraft zu setzen. Koloniale Phantasien seitens des Jungen Deutschlands werden somit nicht für glaubwürdig und durchführbar gehalten. Auch ästhetisch gesehen nimmt die Novelle Abschied von den Idealen und der Programmatik einer Epoche, die dem Vormärz und Biedermeier Platz macht und nüchtern mit der Sehnsucht nach der Ferne und deren Idealisierung aufräumt, den Helden schlagartig verunsichert und seine geistige Erfüllung in der Fremde stark in Frage stellt und eine pragmatische, unheroische Kompensierung möglicherweise in der Heimat andeutet, worauf das Ende der Novelle schüchtern anspielt.

Hein geht dieser Desillusionierung auf dem Hintergrund der Ereignisse 1989 resolut nach und entwirft die Nachahmung der Kolumbus-Fahrt als gescheitertes revolutionäres Projekt, das seinerseits eine ganze Reihe von misslungenen Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit Deutschlands voraussetzt, die von Kolonialismus zum Nationalsozialismus, dem Kalten Krieg und aggressiven hegemonialen Kapitalismus ragen. Während die Romantik ihr Misstrauen gegenüber kolonialen Begehren ausdrückt (viel kritischer als Eichendorff gehen E.T.A. Hoffmann und Chamisso damit um), lassen sich in der Literatur ab den 1990er Jahren deutliche de-koloniale Ansätze erkennen (der bekannteste Vorläufer ist wahrscheinlich Uwe Timm mit seinem Roman *Morenga*, 1978), die in den globalen Romanen der 2000er Jahren wie Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* (2005), Ilija Trojanows *Der Weltensammler* (2006), Christof Hamanns *Usambara* (2007), Lukas Hartmann *Bis ans Ende der Meere* (2009), Christoph Ransmayrs *Atlas eines ängstlichen Mannes* (2012) oder Christians Kracht *Imperium* (2012) fortgesetzt werden.

Literatur

- Bade, Klaus J. (1994): *Homo Migrans. Wanderungen aus und nach Deutschland. Erfahrungen und Fragen*. Essen.
- Bloch, Ernst (1959): *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt a.M.
- Burkhard, Myriam (2010): Das Ent-Setzen in der Fremde. Eine postkoloniale Lektüre von Joseph von Eichendorffs *Eine Meerfahrt*. In: E.T.A. Hoffmann Jahrbuch 18. Hg. v. Hartmut Steinecke u. Claudia Liebrand, S. 113–130.
- Columbus, Christoph (1956): *Bordbuch, Briefe, Berichte, Dokumente*. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Ernst Gerhard Jacob. Bremen.
- Dubiel, Jochen (2007): *Dialektik der postkolonialen Hybridität. Die intrakulturelle Überwindung des kolonialen Blicks in der Literatur*. Bielefeld.
- Dunker, Axel (2012): Postkoloniale Ästhetik? Einige Überlegungen im Anschluss an Thomas Stangls Roman »Der einzige Ort«. In: Herbert Uerlings/Iulia-Karin Patrut (Hg.): *Postkolonialismus und Kanon*. Bielefeld, S. 315–325.
- Eichendorff, Joseph von (1957): *Neue Gesamtausgabe der Werke und Schriften*. Bd. I. Gedichte, Epen, Dramen. Hg. v. Gerhart Baumann. Stuttgart.
- Eichendorff, Joseph von (1970): *Werke*. Bd. I. Gedichte. Versepen. Dramen. Autobiographisches. Hg. v. Jost Perfahl. München.
- Eichendorff, Joseph von (1990): Zur Geschichte des Dramas. In: Ders.: *Werke in sechs Bänden*. Bd. VI. Hg. v. Hartwig Schultz. Frankfurt a.M., S. 633–803.
- Eichendorff, Joseph von (1993): *Eine Meerfahrt*. In: Ders.: *Werke in sechs Bänden*. Band II. Dichter und ihre Gesellen. Erzählungen. Hg. v. Brigitte Schillbach u. Hartwig Schultz. Frankfurt a.M., S. 355–419.
- Emmerich, Wolfgang (1991): Status melancholians. Zur Transformation der Utopie in der DDR-Literatur. In: Heinz Ludwig Arnold/Frauke Meyer-Gosau (Hg.): *Literatur in der DDR. Rückblicke*. München, S. 232–245.
- Frank, Manfred (1979): *Die unendliche Fahrt. Ein Motiv und sein Text*. Frankfurt a.M.
- Gründer, Horst (Hg.) (1999): »...da und dort ein junges Deutschland gründen«. *Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. München.
- Hähnel-Mesnard, Carola (2008): Narrative der Flucht, Vertreibung und Integration in der DDR-Literatur der 1950er Jahre. In: Treibhaus. Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre (Die Anfänge der DDR-Literatur) 4. Hg. v. Günter Hänzschel, Sven Hanushek u. Ulrike Leuschner. München, S. 121–143.
- Hein, Christoph (1990a): Unbelehrbar – Erich Fried. Rede zur Verleihung des Erich-Fried-Preises am 6. Mai 1990 in Wien. In: Lothar Baier (Hg.): *Christoph Hein. Texte, Daten, Bilder*. Frankfurt a.M., S. 20–34.
- Hein, Christoph (1990b): Kein Seeweg nach Indien. In: Lothar Baier (Hg.): *Christoph Hein. Texte, Daten, Bilder*. Frankfurt a.M., S. 13–18.

- Heukenkamp, Ursula (1991): Von Utopia nach Afrika. Utopisches Denken in der Krise der Utopie. In: Heinz Ludwig Arnold/Frauke Meyer-Gosau (Hg.): Literatur in der DDR. Rückblicke. München, S. 184–194.
- Hillach, Ansgar/Krabiel, Klaus-Dieter (1971): Eichendorff-Kommentar. Bd. I. Zu den Dichtungen. München.
- Hutcheon, Linda (2004): A Poetics of Postmodernism. History, Theory, Fiction. London.
- Kiewitz, Christl (1995): Der stumme Schrei. Krise und Kritik der sozialistischen Intelligenz im Werk Christoph Heins. Tübingen.
- Koemann, Jakob (2014): Die Darstellung der Welt als Paradies mit Kreuz. Zur Chiffrensprache der Natur bei Grimmelshausen, Eichendorff und Caspar David Friedrich. In: *Simpliciana*. Schriften der Grimmelshausen-Gesellschaft 36, hg. v. Peter Heßelmann. Bern, S. 193–219.
- Korte, Hermann (1987): Das Ende der Morgenröte. Eichendorffs bürgerliche Welt. Frankfurt a.M.
- Koschorke, Albrecht (1990): Die Geschichte des Horizonts. Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern. Frankfurt a.M.
- Lubbers, Klaus (2004): Zur Einführung. In: Volker Kapp u.a. (Hg.): Subversive Romantik. Berlin, S. 11–20.
- Mazumdar, Shaswati (2008): Der Seeweg nach Indien. Ein wiederkehrendes Motiv in der Literatur der DDR. In: Winfried Eckel, Carola Hilmes u. Werner Nell (Hg.): Projektionen – Imaginationen – Erfahrungen. Indienbilder der europäischen Literatur. Remscheid, S. 228–242.
- Meyer-Gosau, Frauke (1991): »Links herum, nach Indien!« Zu einigen Hinterlassenschaften der DDR-Literatur und den jüngsten Verteilungskämpfen der Intelligenz. In: Heinz Ludwig Arnold/Frauke Meyer-Gosau (Hg.): Literatur in der DDR. Rückblicke. München, S. 267–279.
- Nehring, Wolfgang (1990): Das Erlebnis der Fremde bei Eichendorff unter besonderer Berücksichtigung der Erzählung »Eine Meerfahrt«. In: Eigirō Iwasaki (Hg.): Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990. Begegnungen mit dem »Fremden«. Grenzen.Traditionen.Vergleiche. Bd. 9. München, S. 45–63.
- Neumann, Michael (2004): Grenzauflösung: Die Urhandlung der deutschen Romantik. In: Volker Kapp u.a. (Hg.): Subversive Romantik. Berlin, S. 327–341.
- Pikulik, Lothar (2001): Signatur einer Zeitenwende. Studien zur Literatur der frühen Moderne von Lessing bis Eichendorff. Göttingen.
- Pratt, Mary Louise: Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation. London/New York 1992.
- Robinson, David W. (1999): Deconstructing East Germany. Christoph Hein's Literature of Dissent. New York.

- Schnyder, Peter (2000): Exotismus und Spätromantik. Eichendorffs Meerfahrt als Beitrag zum Kolonialdiskurs des 19. Jahrhunderts. In: Aurora. Jahrbuch der Eichendorff-Gesellschaft 60. Hg. v. Helmut Koopmann u.a. Berlin, S. 129–145.
- Sengle, Friedrich (1952): Das deutsche Geschichtsdrama. Geschichte eines literarischen Mythos. Stuttgart.
- Uerlings, Herbert (1997): Poetiken der Interkulturalität. Haiti bei Kleist, Seghers, Müller, Buch und Fichte. Tübingen.
- Uerlings, Herbert (2020): Verschwiegene Gründungsgewalt. Anna Seghers' *Das Licht auf dem Galgen* (Fragment, 1948/49). In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik (ZiG) 11, H. 1, S. 43–64.
- Uerlings, Herbert/Patrut, Iulia-Karin (Hg.) (2012). Postkolonialismus und Kanon. Bielefeld.

